

Im Gespräch mit ... Albrecht K. Kaiser

Lieber Albrecht, wie bist du zur Osteopathie gekommen?

Das war im Jahr 1989, nachdem ich lange zuvor meine manualtherapeutische Ausbildung beendet hatte und damals ab 1986 für die Deutsche Gesellschaft für Manuelle Medizin (DGMM) als Lehrer in Hamm und Boppard tätig war. Damals gab es in der Gesellschaft einige interessante manualtherapeutische Ärzte, die aus Amerika kamen und voll der Freude waren über das, was man heute allgemein als Osteopathie oder osteopathische Medizin bezeichnet. Ich habe mich von diesen Osteopathen behandeln lassen, um in Erfahrung zu bringen, was in der Osteopathie steckt. Und es hat mich fasziniert, was ich dort erfahren habe. Deshalb habe ich in den 1990er-Jahren neben der Eröffnung meiner Praxis für Krankengymnastik in Bonn parallel mit dem Studium der Osteopathie, zunächst bei der IAO in Gent und in Moers, begonnen.

Du bist für dein jahrzehntelanges berufspolitisches Engagement und für deinen Wissensdurst bekannt. Was fasziniert dich an der Berufspolitik?

An der Berufspolitik fasziniert mich (► **Abb. 1**) seit 1996 die gleichermaßen unerbittliche Strenge und Vision des VOD, ein eigenes Berufsbild für die Osteopathie zu schaffen. Es ist meiner Meinung nach richtig, ein eigenes Berufsbild des Osteopathen zu etablieren. Es ist viel zu kurz gegriffen, die Tätigkeiten des Osteopathen als Add-on für die Physiotherapeuten, Ärzte oder Heilpraktiker zu begreifen. Sowohl im politischen als auch im therapeutischen und medizin-philosophischen Kontext beinhaltet die Osteopathie so viel, dass sie es wert ist, ein eigenständiger Beruf im 21. Jahrhundert zu sein, der von anderen Berufen nicht flankiert und verwässert wird. Im Gegenteil – nur in den osteopathischen Alleinstellungsmerkmalen, die es freilich nach außen aufzuzeigen gilt, wird der Beruf seine Zukunft und den angemessenen Platz in der therapiewünschenden Gesellschaft haben.

Was macht für dich denn die Essenz der Osteopathie aus? Was ist für dich ihr Al-



► **Abb. 1** Albrecht Kaiser. (Quelle: VOO-FILM/Antonius Kaiser)

leinstellungsmerkmal gegenüber anderen Therapien?

Ich behandle den Körper, die Seele und den Geist und komme aber – medizinisch-handelnd gesehen – von oben. Das heißt – jetzt würde das philosophische Fach aufgemacht werden – ich komme von daher, was im Geist inhärent, im Körper wahrnehmbar und in der Therapie als heilendes Agens angeregt und erlebbar ist. Kurzum: Für mich kommt 1. aus der Form von organischem Wissen und 2. aus der Technik osteopathischen Wirkens als 3. Punkt – und das ist mit „von oben“ gemeint – die Wirksamkeit hinzu, die sich erst durch die berührende Handlung ergibt. Ich nenne das ein erlebbares Wirkbündnis zwischen Osteopath und Patient.

Und warum brauchen wir dafür einen eigenen Berufsstand?

Weil die Konzentrierung auf die tätige Berührung, auf die tägliche Berührung unendlich professionalisiert werden muss. Diese berührende Heiltherapie kann man nicht nebenbei als Add-on in und mit anderen Therapieformen einfließen lassen. Man kann nicht nebenbei noch Spritzen geben, nebenbei noch etwas Bachblüten-therapie oder Akupunktur anwenden.

Deine Doktorarbeit mit dem Titel „Die Wirklichkeit der Osteopathie“ befasst sich auch mit dem französischen Philoso-

phen Merleau-Ponty. Warum hast du dich für einen phänomenologischen Philosophen entschieden?

Die philosophische Phänomenologie setzt erkenntnistheoretisch da an, wo das subjektive Erleben, also das Erleben aus der Erste-Person-Perspektive vom Ich des Osteopathen her bei uns in der Professionalisierung durch die Berührung das Alleinstellungsmerkmal ausmacht. Es gab in der Zeit um 1910, 1920, als die klassische Phase der Osteopathie in gewisser Weise abgeschlossen war, kein adäquates philosophisches Gerüst, kein philosophisches Konstrukt, welches das subjektive Erleben des Menschen – Merleau-Ponty bezeichnet es als leibliches Erleben – in eine annehmbare Theorie fasste, sodass es für die Osteopathie fruchtbar gemacht werden konnte. Merleau-Ponty ist mein philosophischer Gewährsmann, der das so dachte, und ich bin durch die Promotion auch mit Merleau-Ponty und anderen Philosophen des 20. Jahrhunderts sehr gut in Kontakt gekommen und habe z. B. bei Littlejohn textlich hierfür viel Übereinstimmungen gefunden. Wie Littlejohn als akademisch gebildeter Osteopath den Menschen beschrieb, war teilweise auch bei Merleau-Ponty zu finden.

Hat dein wissenschaftliches Arbeiten – du hast eine DO-Arbeit, eine Masterarbeit an der ATSU und eine Doktorarbeit in Philosophie verfasst – dein praktisches Arbeiten beeinflusst?

Es hat meine praktische Tätigkeit nicht umfassend beeinflusst. Aber es hat Einfluss genommen auf das theoretische Reflektieren über die osteopathischen Inhalte und mein tägliches Erleben hierzu an der Behandlungsbank. Wissenschaftliches Arbeiten mit 3 Qualifikationsschriften ist eine enorme Disziplinierung in der Umsetzung, sich und den Gegenstand „Osteopathie“ irgendwie in ein lebensweltliches Verhältnis zu setzen. Dies in Teilen an der Gründungsuniversität der Osteopathie studiert zu haben, empfinde ich als ein großes Privileg. Und die historischen Bezüge, die wir damals z. B. vom Leiter des ATSU-Museums, von Jason Haxton, bekommen haben, waren sehr inspirierend. Diese Erfahrungen haben mein praktisches Arbei-

ten kaum beeinflusst, sondern mehr den historischen, anthropologischen Referenzrahmen und den „Spirit“, der dort in Kirksville wahrzunehmen war. Die Erlebnisse an der ATSU waren jedoch ausschlaggebend dafür, in Witten/Herdecke zu promovieren. Denn ich habe nur wenig davon, was Jason uns ideengeschichtlich zur Osteopathie erklärt hatte, im osteopathischen Betrieb der Gegenwart wiedergefunden. Und darüber wollte und will ich weiter arbeiten. Wenn die Geschichte der Osteopathie und der wissenschaftskonstituierende Referenzrahmen unseres Berufs nicht in der Tiefe analysiert werden, verliert die Osteopathie an wissenschaftlich ausweisbarer Bedeutung. Und sie verliert eine Bedeutung für die Wissenschaft überhaupt. Erfreulicherweise erlebe ich, dass die jungen Studierenden, also die nächste Generation der Osteopathen, sich sehr um diese Themen in ihren BSc- und MSc-Thesen bemühen.

Also hat sich dein Arbeiten am Patienten eher durch Zeit und Erfahrung verändert?

Verändert hat sich das Arbeiten durch die Zeit, durch leibliches Erfahren und durch das Reflektieren des eigenen Handelns, und zwar immer mit den Fragestellungen: Was ist der Osteopath? Was erlebt er bei der Berührung mit dem anderen? Das ist mein Herzstück, meine innere Fragestellung, mit der ich täglich bei jeder Berührung mit dem Patienten verbunden bin. Das ist meine professionelle Lebensfrage. Dahinter tun sich Welten auf für eine ernstgemeinte Praxisphilosophie, die gegenwärtig sehr modern an philosophischen Hochschulen untersucht wird. Die Osteopathie kann dafür einen praktisch-reflektierten Beitrag leisten in dieser erlebten Verschränkung von dem Handeln und den Erlebnissen, die sich in der Handlung gründen.

Siehst du die Osteopathie eher in der Philosophie oder in den Naturwissenschaften angesiedelt?

In der naturwissenschaftlichen Biomedizin, wie sie heute betrieben wird, wird der Mensch in genetische Sequenzen zerstückelt. Dies ist nützlich, wie z. B. in der jetzigen herausfordernden Situation bezüglich des Coronavirus. Hier hat die Medizin ihren wichtigen Platz mit all den epidemiologi-

schen Überlegungen sowie den Strategien von Modell- und Prognoserechnungen. Aber wenn wir die Medizin weiter fassen, alltagstauglich wie das normale Leben jenseits von Corona bisher war, gilt es, Aspekte einer Humanisierung in die Medizin (wieder) hineinzutragen, die vom Patienten sehnlichst gewünscht werden. Natürlich ist Osteopathie eine spezifische Form (auch) von Naturwissenschaft, aus der jedoch der Geist des Menschen nicht herausgerechnet, nicht herausdiskutiert werden darf. Osteopathie als Medizinform kann dazu einen Beitrag leisten – kritisch und reflektierend, wenn sie nicht bloß gut, sondern aufgeklärt und verbesserungsfähig sein will, indem sie genau da ansetzt.

Was möchtest du als langjährig erfahrener Kollege den jungen Kollegen aus berufspraktischer und berufspolitischer Perspektive für die nächste Zeit mit auf den Weg geben?

Technik ist notwendig, Technik ist gut. Und gut praktizierte Technik ist Sicherheit für Osteopath und Patient gleichermaßen. Das ist allerdings nur der Bodensatz der Osteopathie. Osteopathische Wissenschaft ist ebenso gut und wichtig, aber auch das ist nur der Bodensatz der Osteopathie. Das Entscheidende für die junge Generation ist die Humanisierung der osteopathischen Tätigkeit innerhalb der Medizinlandschaft, so wie sie von Still in seiner genuinen Art entwickelt wurde, weil er das damalige Leid der Menschen sah. Das war sein eigentlicher Ansatz – das Leid der Menschen, das auch eine Folge der damals vorherrschenden medizinischen Behandlungen war. Und dem wollte Still etwas entgegensetzen. Er wollte die Medizin humanisieren. Das ist ihm auch gelungen. So oder so ähnlich versuche ich es meinen Studierenden zu vermitteln, sei es in der Hochschule, oder wenn diese zum Praktikum bei mir in der Praxis sind.

Wo steht deiner Meinung nach die Osteopathie in 10 Jahren?

Diese Frage stelle ich mir häufig. Die Osteopathie wird gegenwärtig von den Patienten gut angenommen. Es gibt in Deutschland täglich 20000 Patientenbesuche bei Osteopathen. Es besteht ein enormer Wunsch danach, osteopathisch behandelt zu werden. Ich wünsche mir, dass in 10 Jahren die Osteopathie ebenso

selbstverständlicher wie anerkannter Teil im deutschen Gesundheitswesen ist und dass der Osteopath gleichbedeutend mit dem Arzt sein Alleinstellungsmerkmal von Heilung durch Berührung gefunden hat und ein stetiges Angebot für den Patienten besteht.

Wo siehst du dich in 10 Jahren?

Ich stehe hoffentlich immer noch frisch an der Behandlungsbank! Wenn mich Patienten fragen, wie lange ich noch arbeiten möchte, sage ich immer: „Bis ich an der Bank umfalle – und ich hoffe, dass Sie es nicht sind, wenn ich umfalle.“ Ich werde immer als Osteopath arbeiten wollen. Ich bin jetzt 30 Jahre dabei. Solange ich die Kraft, den Verstand und den Wunsch habe, osteopathisch zu arbeiten, werde ich dies tun. Ich bleibe dran an der Kunst der Berührung im Wirkbündnis mit dem Patienten.

Und wer etwas über Osteopathie erfahren will, kann mich auch dann noch besuchen. Viele ältere Kollegen haben hier in Deutschland die Osteopathie vom 20. ins 21. Jahrhundert überführt. Sie haben der Osteopathie eine eigene Signatur gegeben. Wir haben nun über 30 Jahre dazu unseren Beitrag geleistet – in der Praxis, in der Forschung, in der Lehre und – ganz wichtig – in der Politik. Einige von uns, die das Privileg hatten, in Kirksville, der Geburtsstätte der Osteopathie, Ende der 1990er-Jahre den Master zu machen, sind ein Bindeglied über 3 Epochen der Osteopathie hinweg. Wir haben Ende des 20. Jahrhunderts unsere osteopathische Ausbildung in Deutschland durchlaufen. Wir wurden Ende der 1990-Jahre an der ATSU, einer osteopathisch-historischen Stätte des 19. Jahrhunderts, akademisiert und viele von uns wirken nun im 21. Jahrhundert therapeutisch, lehrend und forschend in und für die Osteopathie auf hohem Niveau. Das ist wunderbar, an solch einem beruflichen Prozess teilhaben zu dürfen. Welcher andere Beruf kann sich auf solch einen langen Zeitraum berufen, in dem man in 30 Jahren gestaltend teilhaben darf?

Das Gespräch führte Katharina Engemann.